
Drucken**Globale Ungleichheit**

Leben wir auf Kosten der Dritten Welt? Was jeder wissen sollte

Dienstag, 23.07.2019, 15:14 · von FOCUS-Online-Redakteurin [Anja Willner](#)

Arbeiter in einer Textilfabrik in Bangladesch

dpa/FOCUS Online

FOCUS-Online-Redakteurin [Anja Willner](#)

Dienstag, 23.07.2019, 15:14

Wer in Deutschland oder in einem anderen westlichen Industrieland geboren ist, hat Glück: Wer hier geboren ist, lebt nicht in extremer Armut und hat Bildungs- und Entwicklungschancen, die es im sogenannten „globalen Süden“ nicht gibt. Durch die Globalisierung hat aber jeder von uns regelmäßig mit Ländern zu tun, in denen für uns produziert wird.

1. Das schlechte Gewissen im Hinterkopf: Leben wir alle auf Kosten Ärmere?

Beim T-Shirt made in Bangladesh fragt man sich vielleicht flüchtig, unter welchen Bedingungen es zusammengenäht wurde, und bei den Blaubeeren aus Chile, welche Pestizide vor der Ernte eingesetzt wurden.

Selbst wenn man sich nicht bewusst mit solchen Fragen auseinandersetzt: einen Anflug von schlechtem Gewissen, dass man bei der Geburts-Lotterie Glück hatte, kennt sicher der eine oder andere? Ist unser Reichtum nur möglich durch Ausbeutung in anderen, ärmeren Ländern, wie es Globalisierungskritiker oft behaupten? Und wie groß sind die Unterschiede zwischen reichen und armen Ländern wirklich? Kann der einzelne Konsument überhaupt etwas für mehr Gerechtigkeit tun? FOCUS Online gibt eine Orientierung.

2. Ungleichheit lässt sich messen – und es gibt gute Nachrichten

Zunächst einmal eine gute Nachricht: In den vergangenen Jahren ist die extreme Armut zurückgegangen. Laut Institutionen wie der Weltbank ist extrem arm, wer 1,90 US-Dollar pro Tag oder weniger zum Leben zur Verfügung hat. 1990 traf dies weltweit noch auf 1,9 Milliarden Menschen zu, 2015 nur noch auf 736 Millionen Menschen. Das sind natürlich immer noch viele Millionen – und auch, wenn man zum Beispiel drei Dollar am Tag ausgeben kann, führt man ein Leben unter extremen Bedingungen.

„Global nimmt die Ungleichheit der Einkommen ab“, sagt die Schweizer Ökonomin Dina Pomeranz auf FOCUS-Online-Nachfrage. „Das wissen viele nicht.“ Innerhalb der Länder sehe es zum Teil anders aus, so nehme etwa innerhalb der USA die Ungleichheit zu, in Lateinamerika gehe sie dagegen in den meisten Ländern zurück.

Pomeranz geht davon aus, dass die extreme globale Armut sinkt, egal, welche Armutsgrenze man wählt. Gleichzeitig konzentriert sich extreme Armut aber in einer Region: Subsahara-Afrika. In einer Prognose geht die Weltbank davon aus, dass 2030 noch immer ein zweistelliger Prozentsatz an Menschen dort von extremer Armut betroffen sein wird.

Eins der bekanntesten Maße für Ungleichheit ist der sogenannte Gini-Koeffizient. Er ist ein Maßstab für die Gleich- oder Ungleichverteilung von Vermögen oder Einkommen. Ein Gini-Koeffizient von null würde absolute Gleichverteilung bedeuten, ein Koeffizient von 100 absolute Ungleichheit.

Die Länder Europas gehören im weltweiten Vergleich zu den „gleicheren“: Deutschland hat laut Weltbank (2015) einen Gini-Koeffizienten von 31,5 – Südafrika (aktuellste Daten von 2014) kommt auf einen Wert von 66,32.

Es gibt regelmäßig Debatten unter Wissenschaftlern darüber, wie man zu aussagekräftigeren Daten kommen kann. Nicht aus allen Ländern bekommt man

ausreichend Daten – und die Methoden, die Daten zu vergleichen, haben ebenso Vor- und Nachteile. Außerdem ist fraglich, ob der Blick auf das Einkommen ausreicht, um die Gleichheit oder Ungleichheit in einem Land zu beurteilen.

Ein neueres und umfassenderes Instrument dafür ist der „Index der menschlichen Entwicklung“ („Human Development Index“) der Vereinten Nationen. Neben dem Bruttonationaleinkommen fließen auch Faktoren wie die Lebenserwartung, die Dauer des Schulbesuchs und die Sicherheit im Land ein. Deutschland erreicht dabei Platz fünf von 189 Ländern und gehört damit zu den am höchsten entwickelten Ländern weltweit.

3. Sind wir nun schuld daran, dass andere Länder arm sind?

Privilegien bedeuten nicht unbedingt, dass man schuld daran ist, dass andere weniger haben. Man sollte sich ihrer aber wenigstens bewusst sein. Mittlerweile geht die Weltbank jedenfalls davon aus, dass ein globales Ungleichheitsgefälle schädlich für alle Beteiligten ist: „Ungleichheit ist schlecht für die Armen“ lautete der **Name eines viel beachteten Essays**.

Die Vorstellung, dass es nur eine begrenzte Menge an Reichtum gibt, die verteilt werden kann, ist jedoch ziemlich eindimensional. Weil einige Länder im internationalen Vergleich sehr reich sind, muss das nicht automatisch heißen, dass andere arm sein müssen.

„Die Mehrheit des Wachstums geht nicht auf Kosten anderer“, sagt die Ökonomin Dina Pomeranz. „In der Wirtschaft ist es oft so, dass das Wachstum einer Region den anderen Regionen hilft, weil das Möglichkeiten zum Wissenstransfer, Handel etc. bringt.“ Aber ein Machtgefälle zwischen armen und reichen Ländern gibt es dennoch: Wenn es um internationale Regulierungen geht, nutzen „die reichen Länder ihre Macht oft aus, zum Nachteil der anderen“, lautet ihr Urteil.

4. Ist unser Blick auf die armen Länder unfair?

Der Großteil der Menschen in wirklich armen Ländern hat systematisch weniger Chancen auf ein gutes Leben und eine gute Entwicklung als jemand, der zum Beispiel in Deutschland aufwächst. Nicht immer urteilen wir fair darüber, warum es diese Unterschiede gibt. Der Soziologe Malte Kleinschmidt forscht am Institut für Didaktik und Demokratie der Universität Hannover dazu, was Schülerinnen und Schüler über Globalisierung und andere Phänomene wissen. In seinem Arbeitsbereich war er an zwei Studien beteiligt, für die Schülerinnen und Schüler an Gymnasium und Hauptschulen befragt wurden.

Ein Ergebnis: Die meisten erklärten sich die Armut der Dritten Welt mit entwicklungstheoretischen Denkmustern. Kleinschmidt nennt ein Beispiel: „Der globale Süden ist arm, weil das Klima dort ungünstiger ist oder die Mentalität der Leute anders.“ Selten, aber auch das kam vor, waren die Erklärungen auch offen rassistisch. Zum Beispiel sei die Behauptung geäußert worden, Afrikaner hätten kleinere Gehirne und leisteten deswegen weniger.

Aber auch andere Erklärungen stuften Kleinschmidt und seine Kolleginnen und Kollegen teils als „extrem problematisch“ ein. Der Forscher geht davon aus, dass diese Denkweisen nicht unbedingt in der Schule vermittelt werden, sondern vor allem vom Elternhaus und von den Medien. Nur ein sehr kleiner Teil der Schülerinnen und Schüler nannte andere mögliche Gründe dafür, dass es sehr arme und sehr reiche Länder gibt – zum Beispiel Sklaverei, Kolonialismus und gegenwärtige Machtstrukturen, sogenannte dependenztheoretische Erklärungsmuster.

Die Spätfolgen von Kolonialismus und Sklaverei

Spielt der Kolonialismus heute noch eine Rolle dabei, welche Länder prosperieren und in welchen Armut und Hunger vorherrschen? Kleinschmidt bejaht das. „Wenn man sich anschaut, wie politische und wirtschaftliche Entscheidungen getroffen werden, dann ist das oft nicht erklärbar ohne den Blick auf die koloniale Vergangenheit“, sagt er. „Einige Autorinnen und Autoren sprechen sogar von einer Gegenwart des Neokolonialismus.“

Der Gedanke, dass die Kolonialzeit und die damals begangenen Verbrechen heute noch Auswirkungen auf die Wirtschaftsleistung haben, mag für viele ungewohnt sein. Eine Minderheitenmeinung ist das aber nicht. So sagt die Ökonomin Dina Pomeranz, der Kolonialismus habe „auf jeden Fall“ heute noch Auswirkungen auf die globale Ungleichheit und verweist dazu auf die Arbeiten des Harvard-Ökonomen Nathan Nunn.

„Auch der Sklavenhandel hat bis heute Auswirkungen.“

Zwischenfazit: Der einzelne Bürger ist sicher nicht persönlich verantwortlich dafür, dass es in anderen Weltregionen viele Arme gibt. Aber unter früherer Ausbeutung, die von Europa ausging, leiden viele Regionen heute noch. Das sollte man nicht vergessen, bevor man darüber urteilt, die Länder im globalen Süden seien „unterentwickelt“ oder die Menschen dort hätten weniger Anrecht auf ein anständiges Leben als Menschen in den Industriestaaten.

5. Was können wir tun, um die Welt etwas fairer zu machen?

1. *„No Buy“ bringt nichts, Informiertsein aber schon.*

Wir alle sind Konsumenten und können über unsere Kaufentscheidungen zu einem gewissen Grad auch große Unternehmen beeinflussen – und natürlich auch Familienmitglieder, Kollegen, Nachbarn und andere Menschen, mit denen wir uns austauschen.

Gar keine Waren aus armen Ländern wie T-Shirts aus Bangladesh zu kaufen, ist meist keine Lösung. Schlimmer, als ein kleines Rad in der Globalisierung zu sein, ist nach Meinung vieler Wirtschaftswissenschaftler, gar nicht daran teil zu haben. Der Zugang zu internationalen Märkten könnte demnach eine Chance sein, die Lage vor Ort zu verbessern. (Abgesehen davon ist es natürlich eine gute Sache – nicht zuletzt wegen der CO2-Bilanz von neugekaufter Kleidung und anderen Produkten – sich vor jedem Kauf zu überlegen, ob man diese Sache wirklich braucht. Manchmal tut es vielleicht auch ein gebrauchtes Produkt.)

Die richtigen Fragen stellen: Wer hat meine Sachen zusammengenäht?

Die wenigsten von uns haben die Zeit, vor jeder Kaufentscheidung genau zu recherchieren, ob im Herstellungsland möglicherweise Menschenrechtsverletzungen vorkommen. Solche Lieferketten sind oft wenig transparent. Aber Konsumenten können mehr Einblick fordern und sich auch selbst informieren. Das zeigen zum Beispiel Kampagnen wie „Who made my clothes?“ („Wer hat meine Kleidung hergestellt?“) auf [auf Instagram](#) und Twitter. Einige Unternehmen haben im Rahmen der Kampagne Informationen dazu gepostet, wer in welcher Fabrik T-Shirts für sie zusammennäht.

Mit **möglichst nachhaltigen Kaufentscheidungen** und über öffentlichen Druck kann der Einzelne sehr wohl etwas bewirken.

2. Und was hilft wirklich gegen globale Armut?

Einige neuere Erkenntnisse zu effektiver Armutsbekämpfung werden Ihnen vielleicht nicht gefallen, aber bitte bleiben Sie trotzdem dran. So sagt die Ökonomin Dina Pomeranz, das beste Instrument, um globale Ungleichheit wirksam zu bekämpfen sei Migration. Pomeranz: „Migration von armen in reiche Länder ist mit Abstand das wirksamste Mittel, sowohl weil die migrierende Person viel mehr verdient hier, als auch weil sie Zahlungen und Knowhow in ihr Ursprungsland übermittelt.“

In der Forschung zu Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit zeigt sich mittlerweile, dass es sehr, sehr armen Menschen womöglich am meisten hilft, wenn man ihnen einfach Geld schickt. Das gelte jedenfalls für Menschen, die so wenig haben, dass sie „bar jeder Selbsthilfekompetenz“ sind, schreiben der Ethnologe Frank Bliss und die Entwicklungsforscherin Karin Gaesing in einem Aufsatz. Wichtig sei natürlich, genau diese Menschen zu identifizieren und zu erreichen.

Hilfsgelder der sogenannten „Öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit“ („Official Development Assistance“) würden dagegen oft „für die Sicherung der wirtschaftlichen, politischen oder militärischen Interessen der Geber eingesetzt“, schreiben die beiden.

Ein weiterer Teil der Gelder erziele „selbst bei absolut hehren Zielen (...) kaum oder keine Verteilungswirkungen zugunsten der Armen“. Bliss und Gaesing fordern eine Umorientierung der Entwicklungspolitik, damit Menschen tatsächlich aus extremer Armut befreit werden:

- die erwähnten direkten Geldtransfers ohne Vorbedingungen
- koordinierte Reaktionen der Gebergemeinschaft auf schlechte Regierungsführung
- Förderung von dezentraler Verwaltung in den Empfängerländern
- Förderung von gerechten Einnahmesystemen (Steuern)
- Förderung von zukunftsfähiger Entwicklung auf dem Land

3. Das sollten unsere Kinder über die Globalisierung lernen

„Mein persönlicher Eindruck ist, dass im Unterricht nach wie vor das Muster reproduziert wird, die Länder im globalen Süden müssten eben aufholen. Dabei werden oft koloniale Annahmen und Denkmuster wiederholt“, schildert der Soziologe Malte Kleinschmidt.

Ein zeitgemäßer Unterricht über Globalisierung müsste aus seiner Sicht anders

aussehen: „Aus unserer Sicht wäre es sinnvoller, im Unterricht nicht nur unkritisch über Entwicklungspolitik zu sprechen, sondern auch über Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Ländern sowie über soziale Bewegungen; und natürlich über die meist unhinterfragten kolonialen Wissensformen und Erklärungsmuster.“

Dabei gehe es nicht darum, den Schülerinnen und Schülern zu zeigen, ihre bisherigen Annahmen seien falsch. Kleinschmidt: „Es ist wichtig, ihnen Instrumente an die Hand zu geben, um kritische Fragen zu stellen und die übliche Sicht auf ‚entwickelte‘ und ‚unterentwickelte‘ Länder und das damit verbundene Entwicklungsparadigma hinterfragen zu können.“

4. Das ist auf internationaler Ebene schon passiert

Informierte Kaufentscheidungen sind wichtig, aber noch mehr lässt sich auf politischer Ebene bewegen. Eine Orientierung dafür geben die 17 „Ziele für nachhaltige Entwicklung“ („Sustainable Development Goals“) der Vereinten Nationen. Ziel zehn sieht zum Beispiel vor, die Ungleichheit in Ländern, aber auch zwischen den Ländern zu verringern.

Eine Weiterentwicklung dabei: Die Ziele gelten nicht nur für arme Länder, sondern für alle – Ungerechtigkeiten oder Fehlentwicklungen gibt es schließlich nicht nur in Entwicklungsländern. Das dokumentiert immerhin den Versuch, mit diesen Ländern auf Augenhöhe zu sprechen.

Wie so oft, wenn viele unterschiedliche Interessen zusammenkommen, gibt es ein großes Problem: Die Ziele klingen gut, sind aber weich formuliert – und es gibt kaum eine Möglichkeit, einzelne Länder wirklich auf die Umsetzung festzunageln. Aber immerhin gibt es zum Beispiel für Nichtregierungsorganisationen jetzt ein Dokument, auf das sie sich berufen können: „Ihr habt das hier mit unterschrieben“, könnten sie sagen. Das kann helfen, öffentlichen Druck auf Regierungen zu machen, die noch keine Politik im Sinne der Nachhaltigkeitsziele und zum Wohl ihrer Staatsbürger machen.